This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

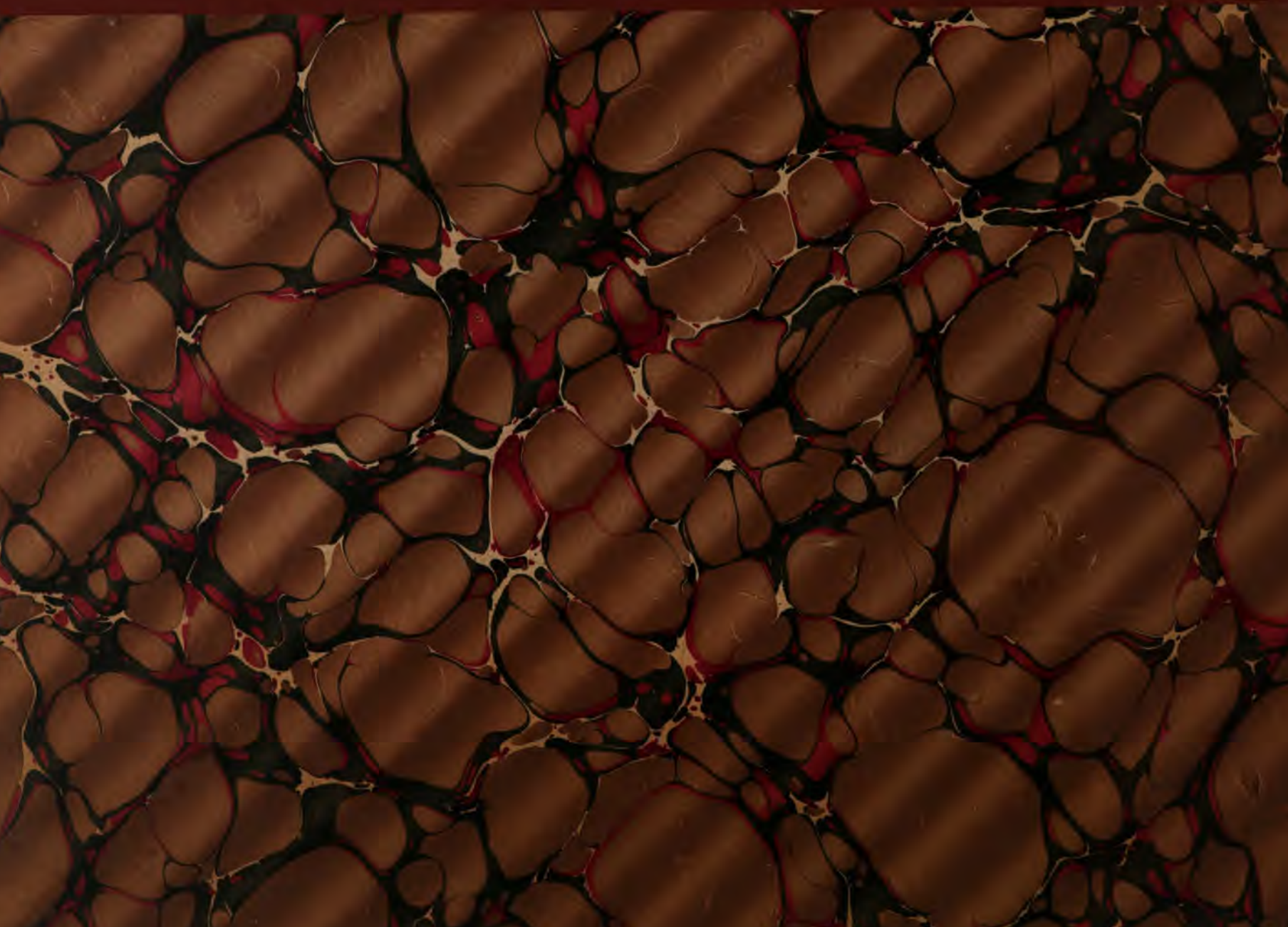
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Spengel · Denkrede auf Johann von Gott Fröhlich · 1845

Educ 1045 G. 5



Educ 1045.6.5

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Denkrede

auf

Johann von Gott Fröhlich,

Rector des alten Gymnasiums in München.

Gelesen

in der öffentlichen Sitzung

der

k. Bayerischen Akademie der Wissenschaften
am 28. März 1849

von

Leonhard Spengel,
Mitgliede der philosophisch-philologischen Classe.

München, 1849.

Educ 1045.6.5
~~Educ 1027.5~~
~~bpl~~

Die Akademie der Wissenschaften weiht den aus ihrer Mitte Dahingeschiedenen ein äußeres Andenken dadurch, daß sie ein dem Verstorbenen durch gleiches Studium befreundetes Mitglied veranlaßt, das Wirken und die Thätigkeit des Mannes, den sie durch freye Wahl in ihren Kreis aufgenommen hatte, mit wenigen, wenn auch schwachen und ungenügenden Worten ins Gedächtniß zu rufen, um auch hier zu zeigen, wie gering die Kräfte des Einzelnen gegenüber den Anforderungen der Wissenschaft selbst sind, wie diese fort lebt, wenn das Individuum längst verschwunden ist, aber andere das Begonnene zu fördern und dem Ziele näher zu führen berufen sind.

Nicht gleiches Studium allein ist es, was den Sprechenden mit dem Dahingeschiedenen befreundete und ihn bewog, dem an ihn ergangenen ehrenvollen Aufträge gerne zu folgen; er ehrt in ihm wie in einem andern früher verstorbenen Mitgliede derselben Classe, dem trefflichen Joseph Kopp, seinen Lehrer, dessen Unterricht entscheidend auf ihn wirkte; er hat später sechzehn Jahre hindurch mit und unter ihm gelebt, indem er in ihm seinen Collegen und Vorstand achten und schätzen lernte, und diese Achtung und Zuneigung hat sich durch die Ausscheidung aus dem dienstlichen Verhältnisse nicht gemindert, sie dauerte auch in der Ferne fort, und folgte bis zu dessen Grabe, sie wird noch länger dauern.

Wenn auch alle Mitglieder einer Akademie von demselben Eifer beseelt sind, mit Zurücksetzung jeden Nebenzweckes rein der Wissenschaft zu dienen, so wird der Erfolg ihrer Thätigkeit dennoch ein sehr ungleicher seyn. Dem einen gelingt es, seine Forschungen von dem günstigsten Ausgange gekrönt zu sehen, sie bringen dessen Namen aus dem engen Raume seiner Umgebung selbst in das Volk, das sonst um die Forschungen unbekümmert nur Ergebnisse will, Resultate verlangt. Eine wichtige Entdeckung auf dem Gebiete der Natur kann den größten Einfluß auf das Menschengeschlecht üben, den Ehrgeiz befriedigen und den Erfinder der spätesten Nachwelt überliefern. Ein anderer entwickelt eine unerwartete Thätigkeit und seltene Kenntniß in dem, was die Ereignisse des Tages und der nächsten Vorzeit brachten, er gilt als das Orakel, das viele Fragen allein zu beantworten versteht, und greift er selbst in die Ereignisse ein, ist er nicht bloß Beobachter und Zuschauer von der Ferne, sondern leitend und führend, so wird seine Bedeutung um so größer, und die Aufschlüße, die er wie kein anderer zu geben vermag, werden mit größter Andacht vernommen.

Unser dahingeschiedene Freund hat keine Entdeckungen gemacht, die seinen Namen weit bis in die untersten Reihen des Volkes verkünden, er war kein Staatsmann, von dem man noch nach seinem Tode die Lösung verwickelter Fragen zu hören wünscht, oder mit Sehnsucht erwartet, er hat nicht hundert Bände geschrieben, deren Titel auf lange hin seinen Namen in Bibliotheken und bey Antiquaren in Andenken erhalten; es stände schlimm um ihn, wenn er nach diesem Maßstabe allein sollte beurtheilt werden; schon sein Studium an sich ist der Art, daß selbst die vorzüglichsten Leistungen in diesem ihn nur seinen Fachgenossen näher stellen, nicht der großen Welt in Berührung bringen konnten; er lebte in der Betrachtung und Würdigung dessen, was längst verschwundene Völker herrliches hervorgebracht haben. Hat er aber, wie es scheinen möchte, auch hierin nicht geleistet, wozu ihn sein Scharfsinn berechtigte, und kann man das Bedauern nicht unterdrücken, daß ein solch glänzendes kritisches Talent, wie er es besaß, um einen bezeichnenden Ausdruck alter philosophischer Anschauungsweise zu gebrauchen, doch mehr δυνάμει, als ἐνεργείᾳ und ἐντελεχείᾳ aufgetreten ist, und darum weniger die Aufmerksamkeit, als es verdiente, auf sich gezogen

hat, so kann der Grund davon ihm selbst nur zur Ehre gereichen; es war die große Gewissenhaftigkeit des Mannes, der das ihm aufgelegte beschwerliche Amt nach Kräften verwalten, und diesem als dem wichtigsten seine gesammte Zeit widmen zu müssen glaubte; so hat er der Pflicht seine innere Neigung geopfert, und nur die wenigen Stunden, die der Erholung gewidmet waren, konnten seinen eigentlichen Studien geweiht werden; darum ist der pädagogische Standpunkt in seinem Wirken das überwiegende, der wissenschaftliche, philologische, durch die Verhältnisse, nicht durch seinen Willen herbeygeführt, bedingt und jenem untergeordnet; aber an Begeisterung für die Wissenschaft, reinster Gesinnung, unermüdetem Streben das Wahre zu erforschen stand er keinem nach, und das Andenken des schlichten Schulmannes, der von jeder Eitelkeit, wie sie besonders scharfsinnige Gelehrte seines Faches — und auch anderer Fächer — so gerne zur Schau tragen, ferne war, lebt fort in dem Herzen von vielen hunderten von Schülern, die er im Laufe von mehr als vierzig Jahren gebildet hat, und die Männer geworden in treuer Erinnerung bewahren, was sie seinem Unterrichte verdanken.

Johann von Gott Fröhlich wurde geboren zu Markt-Biffingen im sogenannten Kesselthale zwischen Donauwörth und Nördlingen am ersten März des Jahres ein tausend sieben hundert und achtzig, von dreyzehn Kindern des Martin Fröhlich, Leibkutschers der damals verwittweten Gräfin von Wallerstein, das dritte. Der Knabe zeigte in der Schule bald so viele Lust zum Lernen und solche Anlagen, daß der Pfarrer, Herr Ignaz Wild, und der Chorregent und Schullehrer des Ortes für gut fanden, ihn zum Studiren zu bestimmen; so wurde er, nachdem er bey diesem ausser den Elementarkenntnissen auch die Anfangsgründe der Singkunst gelernt und geübt, von jenem aber den Elementarunterricht in der lateinischen Sprache erhalten hatte, im Herbste des Jahres 1790 an das Gymnasium zu Ellwangen gebracht.

Sein Pfarrer selbst führte ihn dahin, da er eben in der Mitte zwischen dem 10. und 11. Lebensjahre stand; Kost und Wohnung erhielt er im Hause des Chorregenten an der Ellwanger Stiftskirche, Dreyer, welchem ihn Graf Friedrich von Oettingen-Wallerstein, Domherr zu Ellwangen, Sohn der Gräfin von Wallerstein, in deren Dienste sein Vater stand, zur Pflege empfohlen hatte, so wie derselbe auch die Kosten der Verpflegung im ersten Jahre bestritt. In Dreyers Hause fuhr er fort, sich in der Singkunst zu üben, und fing auch an musikalische Instrumente Violin, Flöte ꝛc. zu erlernen. Am Gymnasium trat er in die sogenannten Rudimenta unter dem Professor Pater Columbus (Zeller), des Capuzinerordens, (nachmaligem katholischen Stadtpfarrer in Nördlingen) einem durchaus wackern, aufgeklärten und für seine Lage und Zeit gelehrten Manne, an dessen verständige Behandlung (vier Jahre nacheinander war er sein Classenlehrer) er immer mit dankbarer Freude sich erinnerte.

Im Herbste des Jahres 1791 wurde er unter die Zahl der Sing- oder Chorknaben aufgenommen, deren immer sechs an der Domkirche zu Ellwangen unterhalten wurden. Als solcher gewann er vier Jahre hindurch volle Verpflegung in Dreyers Hause; Kleidung sogar, ja selbst Schreibmaterialien wurden unentgeldlich gereicht.

In den folgenden zwey Jahren erwarb er sich als Hauslehrer der Chorknaben den größeren Theil des Kostgeldes, welches Graf Friedrich von Wallerstein vervollständigte; durch Nebeninstructionen theils in den Schulstudien, theils in Musik das Erforderliche für Kleidung und andere Bedürfnisse.

In den Studien machte er im ersten Jahre sogleich einen Fortgang, der für die folgenden besseres versprach. Obschon er nämlich bey seinem Pfarrer erst etwas über ein Jahr lateinisch zu lernen angefangen hatte, so erwarb er sich doch in Ellwangen unter 30 Mitschülern den vierten Platz, wurde im zweyten Jahre, der Grammatik, dem ersten gleichgesetzt, im dritten aber, der Syntax, und den folgenden zwey Jahren, in Poesie und Rhetorik, behauptete er denselben Platz ausschließend, nicht minder während des zweyjährigen Curses der philosophischen Studien am Lyceum. Hauptstudium war durch diese ganze Zeit lateinische Sprache gewesen, nebenbey hatte man Universalgeschichte, Naturbeschreibung, Geographie, Mathematik und griechische Sprache betrieben.

In den Jahren des philosophischen Cursus studirte er ausser den Schulautoren Schriften von Kant

und Kantianern, wiewohl mit geringem Erfolge, fing die griechische Sprache, von der er bisher so viel als nichts wußte, von vorne an, hauptsächlich durch Ehrgeiz gespornt, indem er einen seiner Freunde weit vor sich voraus sah, und doch nicht gern hinter ihm zurückbleiben wollte, nahm auch einige Monate Unterricht im Französischen.

Im Herbste des Jahres 1797 ging er zu einem Examen, um die Aufnahme ins Seminarium der Bartholomäer in Dillingen zu erlangen. Er wurde aufgenommen und studierte drey volle Jahre Theologie; am 21. September 1799 nahm er zu Augsburg die ordines minores. Indessen war ihm diese drey Jahre seine Schultheologie nur Nebensache, die meiste Zeit verwendete er auf Lectüre philosophischer Schriften aus der Kantischen und Fichteschen Schule, auf das Studium der griechischen, französischen und englischen Sprache; machte aber in keinem Fache bedeutende Fortschritte, indem er planlos, sich selbst überlassen, ohne alle oder nur mit den nothdürftigsten Hülfsmitteln versehen, in den Tag hinein las und studirte.

Nach vollendetem Studium der Theologie nahm er, indem er zur Priesterweihe noch viel zu jung war, im Jahre 1800 einen Ruf nach Ellwangen als Informator, und benutzte die Muße, die ihm bey diesem Geschäfte blieb, zur Fortsetzung seiner bisherigen Studien, denen er noch die italienische Sprache beygesellte.

Schon seit ein paar Jahren war sein Entschluß Priester zu werden, wankend geworden; jetzt nachdem er von mehrern guten Freunden die Zusicherung jährlicher Beyträge zu seinem Unterhalte bekommen hatte, vertauschte er jenes Vorhaben vollends mit dem neuen, sich der Jurisprudenz zu widmen.

Im Frühjahre 1802 ging er in dieser Absicht nach Landshut, wo er in dritthalb Jahren die juristischen Studien absolvirte, dann im Herbste 1804 trat er beym Landrichter in Aichach, Hrn. v. Baur, einem Freunde seiner ersten Jugend, als Praktikant in die Kanzley. Indessen war auch das Studium der Jurisprudenz keineswegs für seine Neigungen befriedigend, vielmehr hatte er es mit mühsamer Anstrengung vollendet, und nebenbey immer seine Lieblingsgeschäfte, Lectüre philosophischer, jetzt besonders Schelling'scher Schriften und Sprachstudium betrieben, nicht ohne den Wunsch zu hegen, daß ihm dereinst etwa ein Lehramt im Fache der Sprachkunde zu Theil werden möchte, auf welchem Felde allein er mit Lust arbeiten zu können glaubte.

Seine Wünsche gingen in Erfüllung. Noch im Herbste 1804 wurde er beynahe ohne sein Wissen durch einen Freund, der seine Wünsche, Neigungen und Studien kannte, zu einer Professorstelle an das neu zu organisirende kurfürstliche Gymnasium zu Kempten in Vorschlag gebracht, und schon wirklich angestellt, ehe er mit sich selbst einig geworden war, ob er in den Vorschlag willigen sollte oder nicht; denn er war zu gewissenhaft, um seinen Wünschen zu Liebe sogleich in die Annahme eines Amtes zu willigen, welchem er vielleicht nicht gewachsen seyn könnte, da er sich für kein Fach eigentlich vorbereitet und absichtlich geübt, sondern nur planlos allerley Studien für sich selber betrieben hatte. Nachdem nun aber die Sache einmal so weit gediehen war, ließ er sich durch freundschaftliche Aufmunterungen endlich bewegen, die ihm angebotene Stelle zu übernehmen, reiste in der ersten Hälfte Novembers 1804 von Aichach nach Kempten, um sein Lehramt daselbst anzutreten, und erhielt im Januar 1805 das allerhöchste Rescript seiner vor der Hand provisorischen (v. 28. Dec. 1804), im July 1806 das der definitiven Anstellung (v. 2. Mai 1806) als Professor der klassischen Litteratur.

Diese kurzen Angaben, die Fröhlich selbst von seinem Leben aufgezeichnet hat, zeigen, daß der gänzlich unbemittelte, aber talentvolle Jüngling einem Studium zugeführt wurde, das dessen künftigen Unterhalt sichern sollte, seine geistige Kraft aber die hemmenden Fessel zerbrach und unsicher umherirrte, bis der innere Trieb zum Bewußtseyn eigener Bestimmung gelangte und glücklich gewählte Freundschaft ihn unerwartet dem Ziele zugeführt hat, in welchem allein er die volle Befriedigung seines Strebens und seiner Wünsche erkannte. Als er dem theologischen Stande entsagte und einen neuen Beruf wählte, war es mehr die Ueberzeugung, daß er in jenem seine Bestimmung nicht erreiche, als daß er sie in dem neu gewählten sicher finden werde; aber wie er nichts halb that, hielt er auch hier getreulich aus, sollte er auch ungeachtet aller Aufmunterung seiner Lehrer, besonders Gönners, der seinen

juristischen Aufsätzen alle Aufmerksamkeit und Anerkennung schenkte, zuletzt sich selbst gestehen müssen, daß seine eigene Wahl nicht die glücklichste gewesen sey. Was er damals fühlte und dachte, hat er oft der dichterischen Muse anvertraut und ein Büchlein unter seinen Schriften enthält seine poetischen Producte aus den Jahren 1797 — 1802, Beziehungen auf sein eigenes Schicksal, gewöhnlich Freunden zur Erinnerung gewidmet, heiter aber stets würdig an Inhalt und Form. Während der dritthalb Jahre, die er an der Universität Landshut zubrachte, hatte er nach eigenem Geständnisse manches Leiden zu bestehen, manche bittere Stunde zu kosten und manchen trüben Tag zu ertragen; doch waren die Freuden im Ganzen überwiegend, die er im Kreise guter Freunde sowohl als im Umgange mit den Musen voll des seligsten Gefühles seiner Jugend und Freyheit genossen hatte.

In Kempten hatte er jetzt Muße, was er bis dahin planlos getrieben, gründlich zu studieren, er war einer von den Wenigen, welche durch eigene Kraft, nur mit Hilfe der damals ganz kleinen Buttmann'schen Grammatik das Griechische erlernten, sicher der einzige, welcher es sich in dem Grade aneignete, daß er nach einigen Jahren an den Autoren die Kritik im Großen zu üben vermochte. Um Kenntnisse des griechischen Alterthums, Philologie im weitern und engern Sinne des Wortes, in Bayern zu verbreiten, mußten tüchtige Männer aus den nächsten deutschen Gauen gerufen werden, an welche sich mancher feindseliger Einflüsse ungeachtet eine eifrige und kräftige Jugend gesellte; auch Fröhlich erzählte, wie er in Kempten den wenigen Schülern seiner Classe oft im Freyen Unterricht ertheilt habe, im Kleinen, ohne daran zu denken, das Bild einer peripatetischen Schule; nie habe er aufmerksamere Jünglinge gehabt.

Als 1811 am Schlusse des Schuljahres er voraus sah, daß er in Kempten für die Obergymnasialclasse nächsten Jahres keine Schüler haben, also wohl einen andern Bestimmungsort erhalten würde, so suchte er um eine Versetzung nach Amberg nach, welchem Gesuche durch allerh. Rescript vom 23. Oktober 1811 willfahren wurde.

Er hatte jetzt durch eigenes Studium ohne die nöthigen Hilfsmittel, welche ihm weder Kempten noch Amberg bieten konnte, schon solche Fortschritte gemacht, daß er sich in den Jahren 1812—16 an die Emendation des Sophokles und Theokritos wagte, und nebenbey des Euripides Cyclops ausarbeitete und metrisch übersetzte *).

Nach allerh. Rescript vom 18. May 1817 wurde er an die Oberclasse nach München versetzt, zugleich erhielt er die Inspektion der lateinischen Vorbereitungsschule, dafür eine Remuneration von 100 und einen Quartierbeytrag von 150 fl. Er freute sich, durch diese Versetzung seinen Gehalt vermehrt zu haben, fand aber, hier angelangt, zu nicht geringem Erstaunen, daß die gesammte Zulage nicht einmal reichte, um auch nur den Mehrbedarf der jährlichen Miethe in München bestreiten zu können. Auch die größte Einschränkung machte es ihm unmöglich, seine zahlreiche Familie von acht Kindern durch die Besoldung in jenen bedrängnißvollen Tagen mit dem nur Nothdürftigen zu versorgen und er mußte das Fehlende durch Stundengeben und Instruktionen zu decken suchen; dazu bot sich ihm allerdings Gelegenheit, er war in vornehmen Familien zur Vorbereitung der Jünglinge gerne gesehen, erhielt auch bald in der k. Pagerie die Stelle eines Repetitor mit einer Remuneration von 400 fl., hatte aber auch daselbst täglich drey Stunden zu geben und behielt diese Funktion, bis die vielen Geschäfte seines Rektorats ihn sie aufzugeben nöthigten.

So war durch öffentlichen und Privatunterricht der ganze Tag von Morgens bis Abends acht Uhr in Anspruch genommen, erst Nachts konnte er die nöthigen Correcturen der schriftlichen Arbeiten besorgen und sich vorbereiten.

Ein Glück war es für Fröhlich — nicht daß damals die Verordnung noch nicht erschienen war, die jedem Professor überhaupt auf das strengste verbietet, Privatunterricht zu ertheilen, und ihm bey seiner nicht zureichenden Besoldung die einzige Möglichkeit nimmt, sich und seine Familie ehrlich zu nähren, ohne ihn zu belehren, wie er dem gänzlichen Untergange entrinnen solle, solche oft gut gemeinte Verordnungen heben sich, so lange die Gehalte der Lehrer nicht besser gestellt sind, von selbst

1) Handschriftlich vorhanden.

auf, und werden der Vergessenheit überliefert — aber ein Glück war es für ihn, daß er als Professor der obersten Classe Gegenstände zu lehren hatte, die an sich eine Nahrung des Geistes bilden, und über die Sphäre des dem Jünglinge zu ertheilenden Unterrichtes Stoff zu weiteren Untersuchungen bieten. Hatte er auch anfangs den gesammten Unterricht der Classe, so waren doch die griechischen und lateinischen Autoren seine vorzügliche Aufgabe, so daß auch eine Wiederholung für ihn nur die Veranlassung wurde, tiefer einzudringen und frühere Ansichten zu berichtigen. Darum ist das Gymnasium dem denkenden und forschenden Lehrer selbst eine geistige Uebungsschule, in der er seine Kenntniß fördern kann, darum dieses von den tüchtigsten Studienlehrern, die einer geistigen Verkümmerung weit näher stehen und deren Kräfte nach oben verwendet vorzüglich ersprießlich wären, als das höchste Ziel ihrer Wünsche ersehnt.

Als Fröhlich nach München gerufen wurde, standen die Studienanstalten unter der Leitung des Lyceumsdirektors. Das Lyceum, an welchem selbst ausgezeichnete Lehrkräfte wirkten, war zahlreich besucht; Eltern, welche in München lebten, waren froh, ihre Söhne nach Vollendung der Gymnasialstudien noch länger in ihrer Aufsicht und Pflege zu haben, von außen aber kamen viele, weil sie hier eine Unterstützung fanden, welche ihnen keine Universitätsstadt gewähren konnte. Das Gymnasium und die lateinischen Schulen waren bey nur einfach besetzten Classen gewöhnlich überfüllt, daß schon dadurch es unmöglich wurde, strengen Anforderungen zu genügen, auch waren diese gering und bestanden zumeist in den lateinischen Uebungen und der Fertigkeit zu übersetzen, ohne Rücksicht eines genauern Verständnisses; ebenso wenig fehlte es an auffallenden Einrichtungen, in der dritten Gymnasialclasse wurden die Oden Pindars und Thukydides gelesen, während die Schüler nicht zur Hälfte richtig declíniren und conjugiren konnten, und so wenig geregelt waren die Bestimmungen, daß wer nur einen erträglichen Fortgang machte, leicht die vorgeschriebene Zeit verkürzen konnte; der Uebergang von der ersten Progymnasialclasse in die erste Gymnasialclasse, oder aus der zweyten in die zweyte des Gymnasiums, von dieser in die Oberclasse war nicht selten, und dadurch schon allein ein gleichmäßiger methodischer Unterricht aller Schüler unmöglich gemacht.

Eine rühmliche Ausnahme machte Jos. Kopp, der unbekümmert, um das Treiben über und unter ihm, an seine Schüler bis dahin nie geahnte Forderungen stellte, sie zwang, das versäumte nachzuholen und alles Gewicht auf ein genaues Erlernen der Geschichte und Grammatik legte; da genügte nicht jeder beliebige Ausdruck oder was man kurz vorher aus einem gedruckten Buche geholt hatte, man mußte von Allem Rechenschaft geben, und erfuhr, was es wäre, auf diesem Gebiete eine Sache begreifen und verstehen zu lernen; aber so streng war die Zucht des kleinen Mannes, so rauh und barsch der Ton gegen seine Schüler, daß die meisten wünschten, das harte Jahr glücklich überstanden zu haben, um im nächsten desto gemächlicher ausruhen zu können.

Bey diesem Zustande der Schulen konnte Fröhlich, als er sein Amt hier antrat, keine großen Ansprüche machen und leistete, was unter den gegebenen Umständen zu leisten möglich war; unter den bessern war, wenn auch die erforderlichen Kenntnisse fehlten, doch ein großer Wetteifer. Als Lehrer wußte er seine Schüler durch Ernst und Liebe zu gewinnen; man schätzte seine Kenntnisse, und da er stets mit Ruhe, Milde und Zuneigung gegen die Jugend sich benahm, so konnte allgemeine Achtung nicht ausbleiben. Er war von allem pedantischen ferne, und wurde, wenn er, was jedoch selten und mit großer Vorsicht geschah, im Religionsunterrichte oder in Geschichte seine eigenen Gedanken und Ansichten vortrug, mit größter Aufmerksamkeit gehört. Sein Urtheil über die Schüler legte er in den damals üblichen Censuren nieder, in welchen er, wenn er auch Fleiß und Talent gerne würdigte, Mängel und Gebrechen nicht zu übergehen pflegte; aus allem sprach die große Besonnenheit des Mannes, eine Tugend, welche er aus den Tragödien des größten attischen Dichters, seines Lieblinges, aber auch im Kampfe eines mühevollen Lebens selbst üben gelernt hatte.

Im Jahre 1823 wurde das Gymnasium vom Lyceum getrennt und er durch allerh. Rescript vom 28. October zum Rektor der Anstalt (des alten Gymnasiums) ernannt. Jetzt wurde er (allerh. Rescript 14. May 1825), wie er es längst verdiente, auch

äußerlich würdig gestellt, so daß er die Privatinstruktionen aufgeben konnte, er hatte zwanzig Jahre hindurch obengenannte Nebenbezüge abgerechnet, nur den Gehalt seiner ersten Anstellung bezogen, später (26. October 1830) nach Erwerbung eines besondern Schulhauses erhielt er daselbst eine Amtswohnung, und seine Wünsche waren in dieser Beziehung vollkommen befriedigt, hätte nicht die harte Vergangenheit ihre drückende Wirkung auch noch auf die Zukunft übergetragen und den Genuß der ihm jetzt gegönnten Lage erschwert.

Seine Aufmerksamkeit war dahin gerichtet, die Zöglinge der Anstalt durch einen mehr geregelten Gang zu bilden und es wurden ihm, da der zahlreiche Besuch des Gymnasiums eine Trennung der Classen in Abtheilungen nothwendig machte, jüngere Lehrer zugetheilt, die, selbst einst Schüler Fröhlichs, ihre Funktion unter seiner Leitung anzutreten sich freuten. Wenn es gelang, mancher nachtheiligen Einflüße ungeachtet, das Ansehen des Gymnasiums zu heben, so war es die Folge seiner Thätigkeit durch ein gleichmäßiges Zusammenwirken aller ihm untergeordneten Lehrkräfte.

Da die Aenderungen der Universitätsstatuten voraussetzten, daß die Jünglinge mit gründlicher Schulbildung versehen die Universität bezögen, so konnte eine neue Revision der Schulgesetze nicht ausbleiben; Bayern liebte es von jeher, auf diesem Gebiete Versuche zu machen, ohne die gewünschte Festigkeit zu erreichen. Der Wahn, daß mit einem neuen Schulplane alles abgemacht sey und die Ausführung durch die Lehrer sich von selbst verstehe, hat von jeher großen Nachtheil gebracht. Ist das Princip, wornach zu verfahren ist, einmal festgestellt, so ergiebt sich die Ausführung von selbst; diese soll dem treffenden Lehrpersonale überlassen werden, da sie nicht immer dieselbe bleiben kann und sich nach dem Zustande der Schüler richten muß; in das einzelne gehende Verordnungen werden, hält man sie strenge ein, eher verderblich als vortheilhaft wirken. Hier muß die Gewissenhaftigkeit, Erfahrung und Kenntniß des Lehrers Alles thun, er wird, wo es fehlt, nachhelfen, und gemeinsame Berathung der Lehrer unter einander, einen geordneten zusammenhängenden Unterricht erzwecken. Darum ist unentbehrlich, daß einem kenntnißvollen, durch vieljährige Erfahrung im Lehrfache erprobten Manne die Leitung der Anstalt übertragen, möglichst tüchtige Lehrer ihm zur Seite gestellt werden, ihnen aber auch das nöthige Vertrauen nicht entzogen sey, damit es möglich werde, ihre Aufgabe würdig zu lösen.

Zu der neuen Berathung wurden die Rektoren der beyden hiesigen Gymnasien gezogen, und das Ergebniß war der seiner Zeit viel besprochene Lehrplan von 1829. Ist es auch unrecht, das Resultat einer solchen Commission dem einen Mitgliede vorzüglich zuzuschreiben, so darf doch sicher behauptet werden, daß bey gleicher Gesinnung aller, Fröhlich, der durch seine pädagogische Kenntniß jeden Vorschlag überzeugend begründen, jeden Einwand beseitigen konnte, dabey eine entscheidende Stimme führte [2]).

Glaubte vordem sich jeder durch den Besuch der Schule zum weitern Vorrücken berechtigt, so wurden jetzt, und die übergroße Zahl der sich Meldenden allein schon schien dieses zu rechtfertigen, die Anforderungen an die Schüler gesteigert, ein mehr methodischer Unterricht auf der herkömmlich überlieferten Grundlage der alten Sprachen in Verbindung mit der Muttersprache, der Geschichte, Mathematik und Religion gegründet, um Herz und Verstand zu bilden, sollte strenge eingehalten werden, und nur wer diesen Anforderungen genüge, in die nächst höhere Classe vorrücken dürfen; wenn die Schüler im allgemeinen verhältnißmäßig wenig Kenntniß und Eifer zum Studium zur Universität brachten, so sollte das Gymnasium jetzt für alle eine wahre geistige Uebungsschule dadurch werden, daß sie nach Ueberwindung der sprachlichen Schwierigkeiten in der la-

2) Thiersch Ueber gelehrte Schulen III. 359. „Die meisten und wesentlichsten Bestimmungen (des Planes) wird man den Ansichten entsprechend finden, welche der erste Theil dieser Schrift darlegt und schirmt, und ich trage kein Bedenken, sie als die meinigen in Anspruch zu nehmen, weit entfernt übrigens sie als mein Eigenthum anzusehen . . . Ebenso wenig wird Schelling oder Fröhlich Bedenken tragen, sie als sein Eigenthum zu betrachten. Jeder hat sie, so weit er ihnen huldigt, unabhängig von mir, sich aus dem, was er an sich und durch sich erfahren hat, herangebildet und mit mir an ihnen vollkommen gleiches Recht.“

minischen Schule nicht einen kleinen abgerissenen Theil, sondern ein ganzes zusammenhängendes, und damit den Geist eines Autors kennen lernen, durch das Studium der Vorzeit am Edlen und Schönen als solchem Freude empfinden und ihrem Herzen tief einprägen, wie ideales Streben den Menschen als Vorbild des Handelns stets begleiten müsse, daß sie Liebe und Begeisterung zum Studium mit zur Hochschule bringen würden.

Solche Gedanken liegen dem Plane von 1829 zu Grunde, um aber diesen Zweck zu erreichen, schien es nöthig, für tüchtige Lehrer und deren bessere Stellung zu sorgen; es wurde bestimmt, daß der Gehalt der Gymnasialprofessoren mit 700 fl. beginne, nach fünf Jahren auf 1000 fl., nach neuen fünf Jahren auf 1200, und nach 15 Jahren von der Anstellung auf 1500 fl. erhöht werde; das königliche Wort, welches dem Schulplane die Genehmigung ertheilt, erwartet von dem Lehrerstande, dem durch die beabsichtigte Verbesserung seiner äußeren Verhältnisse ein neuer Beweis wohlwollender Würdigung seines wichtigen Berufes gegeben sey, die bereiteste Befolgung der neuen Anordnungen. Dieselben Zusagen hatte schon der Plan von 1824 gegeben.

Ein Jahr wurde nach diesem Plane gelehrt und der Erfolg versprach vorzügliches Gedeihen, aber die Mittelmäßigkeit fühlte sich gewaltig aus ihrer behaglichen Ruhe aufgescheucht, sprach von übertriebenen Anforderungen an die Jugend, und die Bestimmung, daß für jedes geringere Amt das Absolutorium des Gymnasiums verlangt wird, unterstützte die Klage; anderseits fanden sich die Freunde der Naturwissenschaften gekränkt, daß diese nicht berücksichtigt worden sind, und Oken entwarf in einem Aufsatze einen neuen Plan, der Alles umfassen sollte. Es fehlte nicht an Vertheidigern des Alten; Fröhlich selbst hat in einer besonderen Schrift das Oken'sche Verfahren entschieden zurückgewiesen und dargethan, daß Zöglinge einer solchen Schule zwar im Kreise geselliger Unterhaltung sich zu bewegen und von allem zu sprechen verstünden, aber gründlicher Kenntnisse so wie des wissenschaftlichen Strebens überhaupt bar wären [3]).

Nach Jahresfrist wurde eine neue Commission ernannt und der Plan von 1829 in die Schulordnung von 1830 verwandelt, welche den Freunden der Naturwissenschaften ebenso wenig genügte, denn auch hier blieben diese übergangen, aber auch die Masse nicht befriedigte, weil ihr noch immer zu viel gefordert wurde. Eine ausführliche, in das einzelne eingehende scharfe Prüfung aller Bestimmungen gegenüber denen des früheren Planes hat Fröhlich in seinen Papieren zurückgelassen. Am bedenklichsten schien die neue Ordnung den Lehrern selbst; die zugesagte Verbesserung der äußeren Verhältnisse war in diesem Plane nicht zu finden, er erschien ohne eine Bestimmung über die Lehrerbesoldungen.

Diese Ordnung gilt dem Namen nach noch jetzt, erhielt aber 1834 bedeutende Modifikationen, welche seit dem Jahre 1837 selbst wieder so vielen Aenderungen und Zusätzen unterworfen waren, daß einer der vorzüglichsten Schulmänner Bayerns sich nicht mehr zurecht finden konnte, und sein Amt, das er 22 Jahre mit dem besten Erfolge und zur größten Zufriedenheit verwaltet hatte, aufgab, nicht ohne eine Darstellung zurückzulassen, welche den Freunden des Schulwesens auch noch in später Zukunft eine unerwünschte Belehrung geben wird.

Der Schulplan von 1829 ist vergessen, aber sein Geist, der uralt ist und nicht erst von jenem Jahre her, ist nicht untergegangen, er lebt noch und wird leben in dem Herzen eines jeden tüchtigen Schulmannes, der seine Schüler möglichst zu bilden, und ohne von jenem Plane etwas zu wissen, das dort gesteckte Ziel zu erreichen suchen wird; aber daß die Thätigkeit dieser vereinzelt dasteht, daß dem gemeinsamen gleichen Wirken aller Lehrer viele Hemmungen entgegenstehen, dadurch wird in den Schulen nicht geleistet, was geleistet werden soll.

Fröhlich lebte ganz seiner Anstalt. Jeder würdige Schüler fand die möglichste Unterstützung, und an den nöthigen väterlichen Ermahnungen ließ er es nie fehlen; wie er nicht säumte, seine Lehren auf

3) Fröhlich's Name liegt in dem angeblichen Verfasser der Schrift: Ueber die Aufnahme der Naturwissenschaften in den bayer'schen Schulplan, wider den Hrn. Hofrath Oken von J. Chr. Höfl. München 1830.

etwaige Mißgriffe gegen die pädagogische Klugheit, die sie auf diesem Gebiete leicht vorkommen, aufmerksam zu machen, so wußte er sie gegen falsche Anschuldigungen bey den höheren Behörden auf das kräftigste in Schutz zu nehmen, er hatte alle ihre Vorzüge und Mängel scharf wie Keiner durchschaut, und während er jene schätzte, war er gegen diese nicht blind. Bey den gemeinsamen Berathungen über Schulangelegenheiten vorzüglich zeigte sich sein hervorragender Geist, er war uns allen, wie an Alter und Erfahrung, so an Einsicht und Kenntniß weit überlegen und wußte seine Meinung stets durch überzeugende Gründe zu vertreten, dabey war er immer bescheiden und ließ uns schwächern nie sein Uebergewicht fühlen; daher aber auch die ungeheuchelte wahre Liebe und Achtung, die alle Lehrer gegen ihn trugen, die sonst so seltene Eintracht zwischen den Collegen und ihrem Vorstande.

Daß er als Rektor der größten Anstalt des Landes an dem Erscheinen so vieler Verordnungen, welche einzuhalten und auszugleichen selbst sein Scharfsinn nicht hinreichte, wenig Freude empfand, bedarf keiner Erwähnung, aber er that, was allein zu thun war; er wies das nachtheilige in der Ausführung nach, erbat sich in zweifelhaften Fällen Auskunft, und suchte mit steter Rücksicht auf das, was das Wohl der Schule forderte, von den Verordnungen die möglichst beste Anwendung zu machen. Er hatte eine sehr schwierige Stellung. Während das neue Gymnasium aus dem k. Erziehungsinstitute besteht, von den Zöglingen der k. Pagerie besucht wird, welche beyde unter besonderer Aufsicht stehen, und von den Stadtschülern nur solche aufnimmt, welche ihm genehm sind, bildet sich das alte Gymnasium vorzüglich aus den Jünglingen, welche vom Lande kommen und, sich selbst überlassen, der häuslichen Aufsicht entbehren. Erwägt man die Verlockungen der großen Stadt, die Sucht der Schüler, was den Studirenden der Universität gestattet ist, schon jetzt sich anzueignen, die gänzlich unzureichenden Mittel der Anstalt, dagegen zu wirken, so wird man gestehen, daß der Rektor des alten Gymnasiums eine nicht beneidenswerthe Stellung besitze, und zu entschuldigen sey, wenn es ihm weniger als dem einer andern Anstalt gelingen sollte, die Disciplin in ihrer erforderlichen Strenge aufrecht zu erhalten.

Dennoch wurde die Ordnung aller Schulangelegenheiten ungeachtet lange aufrecht gehalten, allmählig aber wurde sie lockerer und damit minderte sich zugleich der Eifer des Lernens. Freylich war zu ersinnen, um gegen die Schüler selbst nachsichtiger zu seyn, oder den Zustand seiner Anstalt andern zu verheimlichen. Die Ursachen liegen theilweise in Zeitumständen, welche zu heben vielleicht jetzt nicht gegeben ist, und welche die Zeit, die sie gebracht hat, auch wieder entfernen wird; aber sie liegen noch anderswo, und die Wichtigkeit des Gegenstandes gebietet, sie nicht zu verschweigen, damit baldige Abhülfe nicht lange ausbleibe; es handelt sich nicht um das alte Gymnasium allein, sondern um alle Anstalten des Landes.

Nicht der Rektor, der mit Betrübniß den Verfall herankommen sah, und Alles, was er vermochte, zur Abwehr that, nicht die Professoren kann der Vorwurf einer Vernachlässigung treffen. Kam auch die versprochene Besoldungsverbesserung nicht zur Ausführung, wurden die Direktiven vom 14. May 1832 durch das Rescript vom 20. April 1838 aufgehoben und damit jede Hoffnung auf Verbesserung vernichtet, die Lehrer haben sicher im Ganzen ihre Pflicht erfüllt, und werden sie auch in Zukunft erfüllen; der Verfall der Disciplin ist dadurch entstanden, daß dem Rektor und dessen Lehrerpersonale die Vollmacht, wo es nöthig ist, mit Ernst einzuschreiten, entzogen und auf andere ferne stehende Personen übertragen ist. Von dieser Zeit an wurde es unmöglich, Zucht und Ordnung gebührend zu erhalten und das Ansehen schwand mehr und mehr.

Immer wurde früher dem Rectorate der Einfluß zugestanden, die der Anstalt verderblichen Schüler zum Wohle der übrigen entfernen zu können. Der Plan von 1829 verpflichtet den Lehrer bey Zeichen unbesiegbarer Rohheit, Unsittlichkeit und Trägheit an einem Schüler diesen nach eingeholter Zustimmung des Rectors von der Schule unnachsichtlich zu entfernen; noch die Vollzugsinstructionen von 1834 gewähren dasselbe und lassen keine Berufung gegen die von dem Lehrerrathe einstimmig beschlossene Dimission zu. Dagegen wurde bald darauf noch in demselben Jahre diese Befugniß dem Rectorate genommen und verordnet, daß die sämmtlichen Ver-

handlungen über die Dimission eines Schülers dem k. Regierungscommissäre — dem k. Polizeydirector in München, dem Stadtcommissär, Land- oder Herrschaftsrichter des Ortes, wo ein Lyceum, Gymnasium oder lateinische Schule sich befindet — vorzulegen seyen, der die rechtlichen Gründe zur Entlassung zu untersuchen habe, und erst seine Zustimmung gebe dem Lehrerbeschluße Gültigkeit, doch stehe dem betheiligten Schüler der Recurs an das k. Präsidium offen.

Jeder weiß, daß in einer Schule anfangs nur wenige sind, welche störend auf die übrigen wirken; werden diese eingeschränkt oder nöthigenfalls entfernt, so wird die Ordnung leicht erhalten. Die Furcht jeden Augenblick ausgewiesen zu werden, hält von allem Ungeziemenden zurück, die Ueberzeugung dagegen, daß man ihm nichts anhaben könne, steigert die Bequemlichkeit des Schülers und reizt den jugendlichen Muthwillen. Man täusche sich nicht; der Verfall der Schulen wäre nicht in diesem Grade gekommen, hätte man die Autonomie der Rectorate nicht gänzlich gebrochen; ohne Herstellung der frühern Autorität ist eine Besserung nicht zu hoffen; selbst mit ihr wird, wie es jetzt steht, die frühere Disciplin nicht sogleich wiederkehren, sie ist aber jedenfalls der erste unentbehrliche Schritt zu einer bessern Gestaltung.

Die Errichtung der Universitäts-Commissäre, welche dafür zu wachen haben, daß kein unfähiger Schüler des Gymnasiums die Universität beziehe, kann durch richtige Anwendung, als wissenschaftliche Controlle der Gymnasien, vortheilhaft werden, ist aber durch die bisherige Ausführung nutzlos gewesen. Die Absendung von noch so ehrenwerthen und gelehrten Männern, aber von verschiedenen Richtungen, welche den jetzigen Anforderungen der Schule längst entfremdet sind, wird nie die erforderliche Zuverläßigkeit geben, und gewiß ist es nicht im Interesse der Schule, wenn an das eine Gymnasium ein Theolog, an das andere ein Philolog, an ein drittes ein Historiker, an ein viertes ein Philosoph oder Mathematiker geschickt wird, es kann nur oberflächliches Lob oder Tadel erfolgen, und wundern dürfte man sich nicht, wenn, falls diese im nächsten Jahre ihre Gymnasien wechselten, selbst entgegengesetzte Berichte über dieselbe sich vollkommen gleich bleibende Anstalt einlaufen würden. Auch die Schule hat ihre sichern und festen Anforderungen, die richtig zu beurtheilen und zu würdigen nicht jeder deßwegen im Stande ist, weil er einst selbst in ihr gesessen und den damaligen Forderungen entsprochen hat. Eine zuverläßige Einsicht von dem Standpunkte jeder einzelnen Schule, ihren Gebrechen und Mitteln sie abzuwehren, wird dann gegeben werden, wenn anerkannt tüchtigen Lehrern, älteren Rectoren — und Fröhlich wäre jedenfalls der tüchtigste und geeignetste gewesen — die Gelegenheit gegeben wird, die Schulen genau und nicht vorübergehend zu prüfen; diese haben die beste Einsicht und werden zumeist mit den Lehrern sich zu verständigen wissen.

Die Anordnung dieser Commissäre zum Abiturienten Examen wurde bey ihrem Entstehen von dem Rector und den Professoren des alten Gymnasiums deßhalb mit Freude begrüßt, weil dadurch wie zu erwarten stand, Gelegenheit gegeben war, die Unfähigen zu entfernen, ohne die Schuld des Gehässigen allein tragen zu dürfen. Man ging ehrlich zu Werke und mehrere wurden zurückgewiesen; die Folge aber war, da nicht alle mit derselben Offenheit verfuhren, und die Verschiedenheit der Commissäre keine Gleichheit erzielen ließ, daß man das Gymnasium, an welchem die meisten zurückgewiesen worden sind, als das schwächste hielt, und so wurde es bald Ehrensache sämmtlicher Gymnasien, die Universität immer, wenn möglich mit allen Zöglingen zu beglücken. Es ist lobenswerth, daß den Commissären keine andere Vollmacht gegeben ist, als die ihnen nicht genügenden zu einer weitern Prüfung an die Universität, vorausgesetzt, daß diese dort mit der erforderlichen Genauigkeit gehalten wird, zu verweisen, da sie bey einer so großen Anzahl von Schülern, wie sie die katholischen Gymnasien geben, in so kurzer Zeit kein absolutes Urtheil über Fähigkeit und Unfähigkeit der Schüler gewinnen können.

Dieses aber vermögen die Lehrer, welche sie jahrelang unter Aufsicht, und Fleiß und Fähigkeiten zu prüfen täglich Veranlassung hatten; darum soll das Urtheil des Rectors und Lehrerpersonals vorzüglich darüber zu entscheiden haben. Einseitige Berichte aber und am wenigsten Lobeserhebungen der

Anstalten von diesen Abgeordneten sind gewiß nicht geeignet, die Gebrechen der Schule kennen zu lernen und zu heben; diese liegen tiefer, als daß sie oberflächlicher Betrachtung leicht zugänglich wären. Anderseits können durch solch einseitige Berichte von Commissären oft die verdientesten Lehrer bey ihren Behörden in falsches Licht gesetzt, ja angeschwärzt werden, und selbst dem gewiß in seiner Sphäre unübertrefflichen Fröhlich ist, wie man erzählt, in den letzten Jahren seines Lebens diese Ehre widerfahren. Jeder Tadel der Art sey offen und gewähre der Rechtfertigung den gebührenden Platz.

Wenn alle Stellen des Gymnasiums mit streng gebildeten Schulmännern, welche Kenntniß und Charakter mit inniger Liebe für die Schule verbinden, besetzt werden — und dieses wird dadurch erleichtert, weil die Candidaten für das höhere Lehramt nicht sogleich in das Gymnasium eintreten, sondern eine jahrelange Probe, eine wahre Feuerprobe an der lateinischen Schule zu bestehen haben, an welcher sie die erforderlichen Eigenschaften in Wirklichkeit darlegen können — wenn dem Rector und einem solch tüchtigen Lehrerpersonal die Vollmacht wiedergegeben wird, die absolut untauglichen entfernen zu können, dann bedarf es auch keiner solchen Prüfungscommissäre, welche in ihrer jetzigen Gestaltung den beabsichtigten Zweck nicht erfüllen und oft selbst nicht wissen, was ein Gymnasium leisten kann und leisten muß.

Daß der Unterricht der Geschichte den Geistlichen ausschließlich übergeben worden, hielt Fröhlich für einen großen pädagogischen Mißgriff, nicht nur, weil diesen dadurch eine größere Last aufgebürdet wurde, sondern weil die weltlichen Lehrer an sich für unfähig gehalten worden Geschichte vorzutragen. Alte Geschichte falle von selbst in den Kreis des Klaßlehrers und er müsse aus den Quellen darüber Aufschluß zu geben wissen, wie es der Geistliche als solcher nie und nimmer vermöge; der eingeschlagene Weg sey zwar der sicherste, die allgemeine Geschichte der mittlern und den Anfang der neuern Zeit in eine Kirchengeschichte zu verwandeln, aber keineswegs heilsam für die Jugend, welche auf der Schule von den religiösen Streitigkeiten vielmehr fern zu halten sey, dagegen die Thatsachen desto fleißiger und genauer zu erlernen habe; den innern Zusammenhang und die Beweggründe im einzelnen nachzuweisen, sey weniger Aufgabe des Gymnasiums als der Universität; die Gründe, warum den Geistlichen der Unterricht in der Geschichte allein übertragen worden, seyen auch den Schülern nicht verborgen, und da Schriften entgegengesetzter Richtung ihnen leicht zugänglich wären, ja gerade jetzt sie solche zu suchen veranlaßt würden, so sey die Stellung des Lehrers und das Vertrauen zu ihm bedeutend erschwert; diese wie die so vielen die Religion betreffenden Verordnungen würden nicht frommen religiösen Sinn und damit sittlichen Lebenswandel in das jugendliche Herz pflanzen, wohl aber sey zu fürchten, daß sie die entgegengesetzten Wirkungen hervorbringen, Erbitterung und Verstocktheit des jugendlichen Gemüthes, und damit alle bösen Folgen, wenn dieser Schulzwang sein Ende erreicht habe.

Es konnte nicht die Absicht seyn, hier einzelne Verordnungen vom Standpunkte der Schule aus zu betrachten, aber die Wichtigkeit des Gegenstandes erforderte, nachzuweisen wie es stehe und wie es besser werden könne. Die Gymnasien sind die Pflanzschulen der Universitäten und das Wohl dieser hängt von dem Gedeihen jener ab. Wir sind in unserm Schulwesen dahin gekommen, wohin einst die Athenienser mit ihren vielen Gesetzen, und der kluge Rath des Demosthenes, in wenige Worte zusammengefaßt, wird auch auf dem Gebiete des Unterrichts, wenn er befolgt wird, Heil bringen: *νομοθέτας καθίσατε. ἐν δὲ τούτοις τοῖς νομοθέταις μὴ θῆσθε νόμον μηδένα (εἰσὶ γὰρ ἱκανοὶ ὑμῖν), ἀλλὰ τοὺς εἰς τὸ παρὸν βλάπτοντας ὑμᾶς λύσατε.* Nicht neue Verordnungen brauchen wir, man hat seit mehr als anderthalb Decennien des Neuen nur zu viel gegeben, wohl aber Aufhebung aller jener Bestimmungen, welche nachtheilig wirken, und Zurückführung auf den alten einfachen, natürlichen Stand, dann strenges Einhalten dessen, was bestimmt ist, und keine willkürlichen Ausnahmen. Man hat lange genug sich mit den Schulplänen befaßt, möge nun die Aufmerksamkeit auf die Lehrer selbst gerichtet werden. Ein schlechter Lehrer wird, wenn der Plan noch so vortrefflich ist, doch schaden, ein guter auch einen schlechten Plan so ordnen, daß dessen Mängel weniger fühlbar werden. Das Gedeihen

der einzelnen Schulen hängt nicht von dem Plane, sondern von der Tüchtigkeit der Lehrer ab; darum wird erfordert, daß diese nicht muthlos ihre Pflicht erfüllen, sondern einer freudigern Zukunft entgegensehend mit inniger Liebe ganz ihrem wichtigen Berufe leben.

Fröhlich hatte zugleich die Aufsicht über die Privatanstalten, wurde den 27. April 1832 zum Kreisscholarchen, den 13. März 1833 zum Schulreferenten der Regierung des Isarkreises ernannt, bat aber, da er die Verbindung beyder Aemter nicht vereinbar hielt, um Enthebung dieser letzteren Stelle (13. März 1833) und lebte ausschließlich seinem Gymnasium, das seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm; kam das Ende des Schuljahres, so hatte er als Vorstand einer Doppelanstalt auch doppelte Mühe; als Rector selbst keine Ferien und nur einmal vor vier Jahren hat er es gewagt, in Begleitung eines jungen philologischen Freundes auf einige Tage eine Fußreise nach Tirol zu machen, auf den Höhen und Bergen die Schulsorgen zu vergessen und neuen Muth zu holen. Den 1. Jäner 1841 wurde er mit dem Ritterkreuze des Verd. Ord. vom heiligen Michael beehrt, aber seine Bescheidenheit erlaubte nicht diese Auszeichnung seinen Verdiensten anzurechnen, er glaubte vielmehr, daß die allerhöchste Gnade seines Königs und dessen wohlwollende Gesinnung sich nun auch dem Schulfache zugewendet und ihn zunächst als den ältesten Rector in der Residenzstadt bedacht habe. 1842 wurde er zum ordentlichen Mitgliede der Akademie gewählt und bestätigt, und besuchte regelmäßig alle Sitzungen seiner Classe, so lange es seine Gesundheit erlaubte, wie er allem Wissenschaftlichen rege Theilnahme bezeigte.

Er hat sich immer einer dauernden Gesundheit erfreut; ein unscheinbares Fußübel fesselte ihn im verflossenen Frühjahre längere Zeit ans Bett und entkräftete ihn; da er statt sich während der Sommermonate eine Erholung zu gönnen, schon aus Mangel eines Assistenten, die Bekümmerniß um die Schule im Herzen tragend, sogleich wieder in sein Amt eintrat, so konnte seine frühere Kraft nicht wiederkehren; die vielfachen Anstrengungen am Schluße des Schuljahres hatten seine jetzt geschwächte Gesundheit nun vollends untergraben, er wurde gefährlich krank; doch folgte mit dem Anfange dieses Jahres sichtbare Besserung, er selbst und seine Freunde hofften volle Genesung, da machte am letzten Januar (im 69. Jahre des Alters) ein unerwarteter Schlagfluß seinem thätigen und segenvollen Leben ein Ende.

Ist die pädagogische Wirksamkeit Fröhlich's eine höchst ersprießliche zu nennen, in welcher er durch Kenntniß, Pflichttreue und Ehrenhaftigkeit sich allgemeine Achtung erworben hat und den Lehrern der Jugend als ein Vorbild gezeigt werden kann, so ist der Gang und die Entwicklung, welche er in seiner Wissenschaft genommen hat, belehrend, und das Resultat seiner Studien in den spätern Arbeiten höchst beachtenswerth.

Fröhlich war von der Natur mit seiner Beobachtungsgabe und einem ungewöhnlichen Scharfsinne ausgestattet, er würde dadurch auch in andern Fächern, in Jurisprudenz, Mathematik, Medicin, sicher eine ausgezeichnete Stellung errungen haben; er dachte klar, alles Schwankende und Zweydeutige war ihm, wie im Leben, so in der Wissenschaft zuwider, er faßte seinen Gegenstand scharf auf, und ruhte nicht eher, als bis er an ein ihn befriedigendes, klares und deutliches Ziel gelangt war. Dabey besaß er ein für alles Edle und Schöne höchst empfängliches Gemüth; kein Wunder also, daß er in den Alten, wie für sein Herz, so in der Art wie er ihre Erkenntniß erringen mußte, für seinen Verstand hinreichende Nahrung fand. Aber Fröhlich hatte sich in seiner Disciplin selbst gebildet, ihm fehlte, was zu einem sichern Gelingen darin unentbehrlich ist, und ohne welchem selbst das größte Talent statt zu befruchten, oft mehr zerstörend wirkt, das was man in der Wissenschaft eine strenge Schule zu nennen pflegt; erst in spätern Jahren, in welchen auch das Verlernen dessen, was man sich angewöhnt hat, schwer wird, nach vielen Versuchen war er zu diesem Bewußtseyn gekommen. Hätte er in seiner Jugend die erforderliche Anleitung bekommen, wie sie heut zu Tage leicht ertheilt wird, wäre es ihm gegönnt gewesen, die dahin einschlägigen unentbehrlichen Studien zu betreiben, er würde im Fache der Kritik seine Zeitgenossen weit übertroffen haben; nicht Talent, nicht Scharfsinn fehlte ihm, wohl aber die Methode, welche seine geistige Kraft zügelte und durch richtige Anwendung vor Abwegen ferne hielt.

Seine Stärke lag nicht in der Extension des Wissens, sondern in der Intension desselben, und so suchte er sich zunächst von dem geringen Umfange dessen, was seine Schule forderte, die strengste Rechenschaft zu geben. Hier war gar manches, was Niemanden noch befremdet hatte, seinem regsamen und lebendigen Geiste ungenügend, er fand es bald am Gedankengange, bald am Ausdrucke unrichtig, und wenn er in dem überlieferten Texte sachlich oder sprachlich nicht fand, was er finden zu müssen glaubte, so folgte nach seiner Ansicht von selbst, daß der Autor nicht so, sondern anders geschrieben habe; sein Scharfsinn zeigte ihm das wie; war das neu hergestellte dann äußerlich dem überlieferten auch noch so unähnlich, es befriedigte ihn durch den gewünschten und nun erreichten innern Gedankengang, dadurch daß die gewöhnliche Form des Ausdruckes gewonnen war.

Dieses Princip, das er stets und überall befolgte, war ebenso wahr als falsch, und konnte nicht minder nachtheilig, als heilsam wirken; wahr, weil der Geist der Alten durch eine Klarheit ausgezeichnet ist, welche bey den Neuern selten gefunden wird, und er die scharfe Prüfung nicht scheut, vielmehr fordert; falsch, weil dabey die Verschiedenheit der Autoren selbst unbeachtet blieb, und derselbe Maßstab an alle auf gleiche Art gelegt wurde. Ein Philosoph wird in der Sprache nicht die Concinnität des Ausdruckes suchen, welche der Redner anstreben muß. In einem Programme seines Gymnasiums [4]) hatte Fröhlich unter andern auch Versuche zu einigen Stellen der Annalen des Tacitus mitgetheilt; man könnte deren Richtigkeit großentheils zugestehen, wäre die Kritik an dem durch Gegensätze nach Klarheit und Abrundung ringenden Cicero, nicht an dem die Kürze des Ausdrucks liebenden Tacitus geübt. Anderseits war irrthümlich vorausgesetzt, daß weil die Alten ihren Zeitgenossen klar und deutlich gewesen, sie es überall auch uns seyn müßten, ohne zu erwägen, daß zahllose Zustände des Alterthums, welche kurz berührt oder angedeutet werden, uns unbekannt sind und bleiben, und es verwegen wird, weil wir diese nicht kennen und sie uns ungelegen sind, sie zu entfernen. Endlich ist selbst der Sprachschatz des Alterthums uns bey weitem nicht erschöpfend überliefert, um mit Sicherheit überall die Form beanstanden zu können, oder die Berechtigung anzuerkennen, ein nahe liegendes, dem Buchstaben nach nicht ferne stehendes Wort an dessen Stelle zu setzen. Richtet sich ein solch kritisches Talent auf einen Dichter, so ist es zwar durch die Gesetze des Rhythmus und Metrums beschränkt, und hat nicht die Freyheit, die ihm in der ungebundenen Rede zu statten kommt, aber die strenge logische Entwicklung, welche der Verstand fordert, mag nur zu leicht sich an dem dichterischen Gehalte selbst vergreifen und diesen in Prosa umstellen, wie man glaubt, daß der poetische Geist des Horatius durch Bentlei's Ingenium nicht gewonnen, sondern vielmehr verloren habe.

Fröhlich hatte in der Oberclasse die Tragödien des Sophokles zu erklären; diesem vollendeten, tragischen Dichter widmete er seine vorzügliche Aufmerksamkeit, und so lange nicht die Sorge für die Erhaltung einer zahlreichen Familie ihn nöthigte, jede freye Zeit des Tages dem Privatunterrichte zu opfern, konnte er ununterbrochen diesen Studien obliegen. Da entstanden ihm Zweifel, die er von seinem Standpunkte aus nicht zu lösen vermochte, ohne an dem bestehenden Texte gewaltig zu rühren. Die Kritik hat, wie Gottfried Hermann gerade in Beziehung auf die griechischen Tragiker bemerkt, überall drey Perioden; anfangs bey noch beschränkter Kenntniß ihres Stoffes, begnügt sie sich, bloß offenbare und ausgemachte Fehler wegzuschaffen; später, wenn bey zunehmender Bekanntschaft mit denselben sich immer mannigfachere Zweifel und immer verwickeltere Fragen hervorthun, wird nach und nach alles unsicher und problematisch, und neben einigem Unrichtigen, das verbessert wird, wird mehr noch Richtiges verdorben. Endlich erst, wenn das Verworrene geordnet, das Schwankende bestimmt worden, und so die Kenntniß des Stoffes ihrer Vollendung näher rückt, wird das bisherige Verfahren als Vermessenheit erkannt, und es entsteht die Einsicht, daß ungleich Wenigeres in den Schriften der Alten einer Ver-

4) Verbesserungsvorschläge zu einigen Stellen aus Horatius, Tacitus und Theokritos. Progamm. München, 1827. Aus seinen Papieren sieht man, daß er mit Tacitus sich zu beschäftigen, öfter durch die neuen Collationen Baiters auch in der letzten Zeit seines Lebens veranlaßt war. Vgl. Gelehrte Anzeigen 1839. Nr. 81 — 82.

besserung als einer verständigen Erklärung bedarf, und nur erst, wenn die Kritik das Verdorbene von dem Unverdorbenen unterscheiden gelernt hat, ist sie daran, ihr Ziel zu erreichen. War Fröhlich weit über die erste Periode hinaus, so hätte er das dritte Stadium noch nicht erlangt, wo die Ansicht in Einsicht übergehen muß; er war ganz in der zweyten befangen, war, ohne es zu wollen, ja ohne es zu wissen, destructiv geworden, und je leichter sein Scharfsinn ihm überall Abhilfe bot, desto mehr mußte er glauben, die einzig richtige Bahn betreten zu haben.

Für den Anfang als Vorübung zum Uebergange in die letzte Stufe waren solche Versuche belehrend genug, ja nothwendig, wie jeder diese Durchgänge an sich selbst erfahren muß, wenn er auf dem Gebiete des Alterthums Bleibendes leisten will; anders aber gestaltete sich die Sache, wenn er damit vor das Publikum treten wollte. Ehe er das wagte, mußte er alle Dramen des Aeschylus und Euripides auf gleiche Art vollständig ausgearbeitet haben, wodurch gar manches von seinen Sophokleischen Studien eine andere Gestalt gewonnen hätte, auch mußten zur Würdigung der Sprache wenigstens alle attischen Autoren gründlich durchgegangen werden, so aber war es ein gewagtes Unternehmen, ohne zu wissen, was die holländische Schule durch Valckenaer, die englische durch Porson, die deutsche durch Hermann für die Tragiker geleistet haben, den Sophokles zu emendiren. Indeß der jugendliche Eifer riß unsern kühnen Autodidacten dahin, den ersten Theil seiner Versuche, den Philoktetes, die Electra und Trachinierinnen enthaltend, in der Art drucken zu lassen, daß dem gewöhnlichen Texte seine eigenen Vermuthungen untergesetzt sind [5]). Die Aufnahme war in Norddeutschland, in welchem damals das Studium der Tragiker vielfach verbreitet war, wie sich erwarten ließ, keine für ihr erfreuliche; Passow deckte in einer Recension schonungslos alle Gebrechen dieses Verfahrens auf, und schloß seine Anzeige mit dem doppelten Abdrucke einer Stelle, um anschaulich zu machen, wie gegenüber dem alten Sophokles in Athen der neue Sophokles in Amberg gedichtet und geschrieben habe.

Durch solche Gegenreden fühlte er sich nicht entmuthigt oder widerlegt, höchstens zu größerer Vorsicht aufgefordert, er hatte die Ueberzeugung von der Richtigkeit seiner Ansichten im Ganzen nicht geändert, wenn er auch das Unsichere in Vielem zugestehen mußte. Da er nur darauf ausging, das Wahre zu finden, nicht sich selbst zu zeigen, und seine Forschungen immer von Neuem begann, so hatte er an sich erfahren, wie er das Gefundene wieder preisgeben mußte, wie leicht daher der Autor sich in seinen Interpreten verwandle.

Obschon er mit richtigem Takte, wie von seiner pädagogischen Einsicht zu erwarten stand, im Unterrichte die Kritik des Textes als etwas über die Forderung der Schule hinausgehendes ferne hielt, und sich nur auf die nöthige Exegese beschränkte, so hatte er doch acht Jahre später, als er zwey Hefte kritischer Versuche über schwierige Stellen des Oedipus auf Kolonos, nach seiner Art behandelte, bekannt machte [6]), diese „seinen geliebten Schülern und allen Studirenden der höhern Classen vaterländischer Studienanstalten gewidmet;“ er traute dem Zunftwesen der Philologen nicht, die in ihrer Hyperorthodoxie für die Handschriften an den Buchstaben klebten, den Geist zu fassen entweder sich nicht getrauten oder nicht vermochten, und wandte sich an die lautere Jugend, welcher er durch sein Beyspiel, worin sie ernstliches und unbefangenes Streben nach gründlicher Einsicht erkennen solle, nützlich zu werden wünschte; nicht blindlings annehmen, sondern selbst prüfen und untersuchen sollten die Jünglinge, welche tiefer einzudringen sich berufen fühlten. Sind die Tragödien des Sophokles auch nicht in der Reinheit erhalten, wie man gewöhnlich glaubt, so sind sie ebenso gewiß nicht in dem Grade verfälscht, wie Fröhlich darzuthun suchte.

Ein Freund Fröhlichs, der dessen kritischen Scharf-

5) Sophokles Tragödien, emendirt und erläutert durch J. v. G. Fröhlich, I. Theil, enthaltend: Philoktetes, Electra, die Trachinierinnen. Sulzbach, 1815. Von dem übrigen ist nur der Text des Ajas gedruckt worden.

6) Kritische Versuche über Sophokles Tragödien, von Joh. v. G. Fröhlich. I. Heft, München, Finsterlin 1823. II. Heft, 1824.

sinn bewunderte und nicht selten in eigener Rathlosigkeit und Dürre aus dessen reichhaltigem Borne schöpfte, wenn auch das Dargebotene, um völlig genießbar zu werden, noch mancher Läuterung bedurfte, suchte ihn von der Nothwendigkeit eines strengen methodischen Verfahrens zu überzeugen, und seine Divinationsgabe durch besondere Beachtung der diplomatischen Kritik, auf welche er bis dahin keinen Werth gelegt hatte, in die engen aber unentbehrlichen Schranken, so weit möglich zu bringen. Unterredungen führten wenig zum Ziele, hatte er auch theoretisch die Richtigkeit dessen zugegeben, in der Anwendung kehrte die alte Ungebundenheit seines Geistes und mit ihr alle frühere Unsicherheit wieder. Er mußte durch augenscheinliche Beweise die Ueberzeugung gewinnen, daß ohne feste Principien und genaue Einschränkung in der Conjecturalkritik alles Verfahren gefährdet sey, und selbst der glänzendste Scharfsinn es nur dem Zufalle danke, wenn er das Richtige treffe.

Nichts schien, ihm diese Nothwendigkeit aufzudringen, mehr geeignet, als ihn auf die in den Inschriften erhaltenen Gedichte hinzuweisen. Hier hatte er nicht eine Copie späterer Jahrhunderte, dessen Inhalt im Laufe von fast zwey Jahrtausend durch viele Hände gegangen und darum vielfacher, zufälliger und absichtlicher Fälschung ausgesetzt, möglicherweise eine der ursprünglichen fast unkenntliche Gestalt angenommen hatte; hier konnte er nicht, was er so gerne that, sein geistreiches Spiel treiben, und demonstriren, wie aus dem von ihm gefundenen, vermeintlich Ursprünglichen die Corruption diese und jene Gestalt bekommen habe, bis sie in das Vorhandene übergegangen sey. Es lag die unmittelbare Abschrift des Originals vom Steine selbst vor, wenn auch in einzelnen Zügen unsicher und verwischt, doch im Ganzen unantastbar; sein Scharfsinn war genöthigt, sich nur auf dieses wenige Unsichere zu werfen, alles Andere aber als vollkommen bewährt anzuerkennen, aus diesem sicher Gegebenen durch Denkkraft das Unbekannte aufzufinden; er konnte nicht abirren; denn die Bahn, auf welcher er wandeln mußte, war ihm vorgeschrieben, um auch da, wo diese ausging oder unkenntlich wurde, den verlassenen Weg aufzuspüren; nicht so wie bey den Autoren, in welchen er bisher gegen den überlieferten, oft schon interpolirten Text, ohne zu wissen und zu suchen, wie dieser entstanden war, seine Bedenken geltend machte, dem sich zunächst darbietenden Gedanken hingab, diesen mit aller Gewalt dem Autor aufzudringen suchte, und um dieses zu erreichen, die Worte gewaltig zu ändern sich nicht scheute.

Dieses wirkte; einige Gedichte von Böckh's Corpus Inscriptionum zur Lösung und besserer Herstellung, als bis dahin gelungen war, ihm vorgelegt — und bald war Welker's Sylloge der griechischen Epigramme auf Jahre hin sein Lieblingsbuch geworden. Was er davon bekannt gemacht hat, ist zwar nur wenig [7]) — manches ist unter seinen Papieren erhalten — aber ganz gediegen, und zeigt, welche schöne Aufschlüße man seinem Scharfsinne zu danken hatte, wenn dieser den rechren Weg betrat.

Hatte er sich nun auch auf diesem Gebiete nicht ohne Glück geübt, so war der Gewinn für die kritische Behandlung der Autoren selbst noch weit größer. Er hatte durch das Studium mit den Inschriften thatsächlich die vollste Ueberzeugung gewonnen, daß von einer erfolgreichen Ausübung der Kritik nur dann die Rede seyn könne, wenn — abgesehen von dem, was seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften geleistet worden ist — der Zustand des bestehenden Textes eines Autors so weit als möglich hinauf verfolgt ist, wenn die ältesten und besten vorhandenen Manuscripte genau verglichen vorliegen; dadurch werde das Sichere von dem Unsichern ausgeschieden, und letzteres auf gleiche Art mit Hilfe des ersteren erkannt.

So war Fröhlich nach jahrelangen, oft fruchtlosen Versuchen endlich da angekommen, wovon er hätte ausgehen sollen, und wovon die Kritik, wenn sie einigermaßen ihren Zweck erreichen will, ausgehen muß; seine Arbeiten aus dieser Periode tragen daher einen ganz andern Charakter, als die frühern, und wenn einen furchtsamen und minder geistesküh-

7) Ueber einige griechische Inschriften: Jahrbücher der Philologie, Archiv. 1839. V. Supplementb. III. Heft p. 325 — 41. Vgl. M. Gel. Anzeigen 1847 p. 1007.

tigen, als er gewesen ist, noch manches an seine frühere Zeit erinnert und viel zu kühn scheint, so ist doch Alles schon deßwegen beachtenswerth, weil er, auf dem richtigen Wege wandelnd, stets neue Anhaltspunkte gewährt, durch welche das Wahre leichter zu finden ist. Jetzt arbeitete er, weil mit ungleich besserem Erfolge, wie er selbst erkannte, auch um so eifriger, und sein Nachlaß lehrt, daß ihm nichts von dem, was seine Freunde ihm mittheilten, oder er selbst in Programmen und Zeitschriften Bedeutendes fand, gleichgiltig war, überall versuchte er seine eigene Kraft, wenn ihm, was andere gegeben hatten, nicht gelungen schien.

Die gelehrten Anzeigen der Akademie der Wissenschaften haben schon öfter kundige Männer veranlaßt, ihr Schweigen zu brechen und sich in denselben auszusprechen; in unserm Lande arbeitet noch mancher im Stillen mit Eifer, eilt nicht, was er gefunden zu haben glaubt, sogleich öffentlich feil zu bieten, forscht weiter und überläßt das Glück bekannt zu werden, gerne andern, die ruhmbegieriger sind. Was Jos. Kopp seit Errichtung dieser Jahrbücher bis zu seinem Ableben auf dem Gebiete der Philosophie und Sprachenkunde dort mitgetheilt hat, ist eine Zierde, wie sie in neuerer Zeit kein Blatt dieser Art aufzuzeigen hat; ohne sie wäre er so schweigsam wie vordem geblieben. Eben so Fröhlich, den seine Freunde immer drängen mußten, um ihm etwas abzuringen, und hatte er auch manchmal Lust, so hinderten ihn Amtsgeschäfte, das gewünschte in der Form zu geben, welche er wollte; nie aber ruhte er im Studium selbst.

Bald nachher wurde er veranlaßt — gerne suchte er allen an ihn ergangenen Anforderungen zu genügen, und was andern nicht gelungen war, mit besserm Glücke zu verfolgen — die Gedichte des Valerius Catullus und die neuern Versuche zu denselben einer strengen Prüfung zu unterwerfen, das Wahre von dem Falschen auszuscheiden und eigene Kraft an diesen denkwürdigen Ueberresten des Alterthums zu erproben. Dieß schien ein seiner Forschungsgabe würdiges Unternehmen, bey welchem er nach den gemachten Erfahrungen die früheren Fehler meiden, den Dichter aber wesentlich fördern konnte. Alle jetzt vorhandenen Handschriften des Catullus stammen aus einem im vierzehnten Jahrhunderte gefundenen, nun verlornen Codex, und sind so verstümmelt, daß es nicht geringe Mühe erfordert, auch nur einige Gedanken im Zusammenhange zu finden. Geistreiche Italiener, welche den Werth der herrlichen Poesie des Catullus, der Kraft mit Anmuth wie Wenige zu vereinigen versteht, würdigten, haben diese verständlich gemacht, bey vielem Richtigen aber mehreres Willkürliche, kritisch Unhaltbare eingesetzt, anderes als unheilbar unberührt gelassen. Es ist das Verdienst vorzüglich C. Lachmann's, in den Text, wo nicht die Itali entschieden das Wahre aufgefunden, die ursprüngliche Gestalt der Handschriften zurückgeführt zu haben, um aus den verdorbenen, oft unkenntlichen Spuren das Richtige zu entdecken.

Hätte nun Fröhlich sich nach seiner früheren Art mit Catullus beschäftigt, und wie er sonst zu thun pflegte, die Zweybrücker Ausgabe zu Grunde gelegt, so würde er ohne Zweifel auch so viel Scharfsinniges, aber sicher wenig oder nichts Haltbares gegeben haben, weil er den Sitz des Uebels, die durch Interpolation verdeckten Corruptelen nicht kannte, und demnach gewöhnlich fehlgreifen mußte, Lachmann aber, der die Varianten von zwey den relativ besten Handschriften mitgetheilt hatte, zeigte ihm den ursprünglich überlieferten, deplorablen Zustand des Dichters und nun konnte er mit seinem Talente erfolgreich an die Herstellung dieser Gedichte gehen; er stand jetzt auf gleicher Linie mit den Itali, aber er hat seine Aufgabe schärfer und consequenter durchgeführt. Daß es auch hier nicht an kühnen Griffen fehlen kann, ist einleuchtend, aber gar vieles ist, was ohne Widerrede gebilligt werden muß, anderes, was sorgsame Prüfung nicht verwerfen wird, wieder anderes, wozu er die Anleitung und nachfolgenden Forschern zum Auffinden des Richtigen die Möglichkeit gegeben hat. Was er in einer Beurtheilung der schönen Quaestiones Catullianae von M. Haupt, dann in den Sitzungen der Akademie mitgetheilt hat [8]),

8) Gelehrte Anzeigen 1840. Nro. 135 — 8. 1846 Nro. 131 — 33. 1847 Nro. 254 — 5. Denkschriften der Akademie, philos. philolog. Classe III. 3 p. 691 — 716.

kann zu dem Vorzüglichsten, was zu Catullus geleistet worden ist, gezählt werden, sind aber nur einzelne Proben; er hat viele Jahre diesem Dichter gewidmet, und in seinem Nachlaß findet sich ein vollständig ausgearbeitetes Heft, in welchem er das Ergebniß seiner Forschungen für sämmtliche Gedichte des Catullus niedergelegt hat. Wie sehr er von der Bedeutung und Wichtigkeit dieser seiner philologischen Studien überzeugt war, spricht klar folgende in seinen Papieren enthaltene Aeußerung aus:

„Möchte es uns, wie wir wünschen, in diesen über Catullus gemachten Studien gelungen seyn, thatsächlich gezeigt zu haben, was und wie zur Herstellung reiner Texte durch Conjecturalkritik gewirkt werden dürfe und könne! Gewiß ist, daß alle Handschriften aus alten Jahrhunderten noch mehr oder weniger Fehler und Mängel enthalten, denen entweder gar nicht oder nur durch vernünftig geübte Conjecturalkritik abgeholfen werden kann. Darum bekämpfe man den Mißbrauch und jegliche über Gebühr sich ausdehnende Anmassung dieser Art von Kritik, berichtige man jeden Mißgriff, den sie zu machen nach Natur der Sache kaum oder gar nicht vermeiden kann: nur lasse man sie selbst unangefochten in ihrem uralten Recht und Besitze bestehen, damit sie uns — was bey stets neu wiederholten Versuchen, sofern diese nicht als bloßes Spiel jugendlicher Vorübung, sondern der Wichtigkeit der Sache gemäß mit Besonnenheit und männlichem Ernste unternommen werden, nicht ausbleiben kann — endlich dahin führe, reine und ohne Anstand und ohne allen Aufwand von Künsteley, welche die guten Alten durchaus verschmähen, lesbare Texte derselben genießen und zu allen sonst noch dabey denkbaren Zwecken gebrauchen zu können."

Durch die Jahre lang fortgesetzte Beschäftigung mit Catullus (er hatte 1838 begonnen und das zuletzt revidirte und neu zusammengeschriebene Heft trägt die Bezeichnung des März 1845) waren zugleich die besten Vorstudien gemacht, um den ähnlichen, aber viel schwächern (dem Muretus ist er simia Catulli) und in weit besserer Gestalt erhaltenen Val. Martialis vollständig durchzuarbeiten; ein neun Bogen starker Fascikulus enthält das Ergebniß (angefangen December 1845, geendet am 23. Januar 1846).

Früher schon hatte ihn die neue Bearbeitung der lateinischen Anthologie [9]) durch H. Meyer angezogen, und er lieferte darüber mit besonderer Rücksicht auf den Dichter Luxorius eine ausführliche Beurtheilung, die erste welche von ihm in unsern gelehrten Anzeigen erschienen ist [10]). Seine geistreichen Versuche zur Anthologie verdienen deswegen hier erwähnt zu werden, weil eine spätere Vergleichung der ältesten Pariser Handschrift manche kühne Vermuthung bestätigte und er seine scharfe stets den Gedanken des Autor verfolgende Kritik urkundlich bewährt sah. Was er gab, sollten übrigens nur einige Proben seyn, wie der Inhalt dieser Ueberreste durch eine kundige Hand eine ganz andere geistige Gestalt gewinnen könne, als sie jetzt an sich trügen.

Die Streitfrage über die Echtheit der Fabeln des Phädrus in der Handschrift des Perottus, welche von Orelli durch seine Ausgabe in Deutschland wieder angeregt war, hatte er lebhaft ergriffen und um sie mit aller Sicherheit entscheiden zu können, bis in das einzelnste durchgeführt; er hat für den Phädrus sorgfältige und anhaltende Studien gemacht, und dieser liegt vollkommen ausgearbeitet zum Drucke fertig, wie es seine Gewohnheit war, was er einmal begonnen hatte, nicht halb liegen zu lassen. Eine Probe seiner Ergebniße hat er bey Gelegenheit einer Anzeige der Dreßlerschen Ausgabe des Phädrus [11]) geliefert, woraus man erkennt, welchen Werth er jetzt auf die Ueberlieferung der Handschriften legt. Die Halieutika des Ovidius, und Cynegetika des Gratius und Nemesianus von M. Haupt wurden vorübergehend [12]) gewürdigt, wie er auch schon einige Jahre vorher in einem Jahrespro-

9) In Beziehung auf Dübners Mittheilungen zur Anthologia latina in Jahns Jahrbücher 1828. Heft. 3. hatte er bereits 1830 daselbst. p. 216—19: Fernere Beyträge zu einer neuen Bearbeitung der Anthologia latina gegeben.

10) 1836 No. 113—20.

11) Gel. Anzeigen 1839 No. 59—63.

12) Gel. Anzeigen 1840 No. 107—8.

gramme seines Gymnasium über einige Stellen des Horatius sich ausgesprochen hatte [13]).

Als er von der versificirten Figurenlehre eines unbekannten Autor (de figuris vel schematibus), welchen der französische Gelehrte Jules Guicherat in einer Pariser Handschrift entdeckt und 1839 herausgegeben hatte, durch die Epistola critica des Herm. Sauppe 1841 zuerst Kenntniß bekommen hatte, arbeitete er dieses durch antike Sprache und eigenthümliche Form beachtenswerthe Werk vollständig aus, und trug sich sorgfältig ein, was später Schneidewin, Ahrens u. a. bemerkt haben, so wie eine zweyte Revision derselben Handschrift durch Mommsen; darüber hat er in einer Sitzung der Akademie (3. Febr. 1844) [14]) berichtet, die Abhandlung jedoch nicht für die Denkschriften bestimmt, sondern einer eigenen Ausgabe, wie es scheint, vorbehalten; das ganze liegt im Entwurfe und in Reinschrift vor.

Casp. v. Orelli hatte, nachdem er in Basel die amerbachische Abschrift des einzigen, nun verloren gegangenen, Codex Murbacensis der Geschichtsbücher des Vellejus Paterculus gefunden, diese, da die erste Ausgabe des Beatus Rhenanus als unsicher zu betrachten sey, als die älteste Quelle der Kritik zu Grund gelegt und 1835 bekannt gemacht. Auf diese festere Grundlage einer kritischen Behandlung, wie man allgemein glaubte, gestützt, hatte schon im nächsten Jahre Kreyssig einen neuen Velleius geliefert, ein Jahr später (1837) ebenfalls Bothe, mit dem Fröhlich in seiner frühern Periode fast auf gleicher Linie stand, welcher sich aber nicht gleich ihm, aus ihr herauszuarbeiten verstand und in ihr untergegangen ist; andere wie Laurent hatten ausführliche Emendationen gegeben und es schien eine neue glückliche Aera für die Kritik dieses Historikers zu beginnen.

Fröhlich, der gerade in jener Zeit auf dem oben bezeichneten Wendepunkte stand und durch die Behandlung der griechischen Inschriften die Wichtigkeit genauer diplomatischer Ueberlieferung schätzen gelernt hatte, begann eigene Untersuchungen, sammelte alle in München vorhandenen Exemplare der Editio princeps, da er in dieser selbst Abweichungen bemerkt zu haben glaubte, und fand bald das Resultat, daß die Amerbach'sche Abschrift unzuverlässig, die Burer'sche Vergleichung dagegen des Murbacensis, (nach dem Drucke der Editio princeps verfertigt und ihr beygegeben) weit sicherer und für die Kritik des Velleius als der eigentliche wahre Anhaltspunkt zu betrachten sey.

Diese Entdeckung ist sehr verdienstlich, sie hat von dem Wege, auf welchem man damals wandelte, und allen schlimmen Folgen dessen zurückgeführt, und diese Belehrung, die nicht eines durchdringenden Scharfblickes bedurfte, sondern durch stete Aufmerksamkeit und anhaltende Vergleichung sich leicht einem darbieten konnte, mußten achtbare und vorsichtige Philologen von Fröhlich, der früher alle handschriftliche Ueberlieferung gering achtete, zuerst erfahren! Ausführlich ist der Beweis davon in einer Anzeige dessen, was damals für Velleius geleistet wurde [15]) niedergelegt, dann später in einem zweyten besonderen Aufsatze: Ueber den Werth der Amerbach'schen Handschrift des Velleius [16]). Auch dieser Autor liegt in seinem Nachlasse vollständig ausgearbeitet vor; einzelne Proben hat er bey obiger Gelegenheit mitgetheilt, dann bey der Beurtheilung der neuen Ausgabe Kritz's 1840 — der vierten, die Velleius im Laufe von fünf Jahren bekommen hatte, so sehr wurden die Philologen durch Orelli's vermeintliche Entdeckung in Bewegung gesetzt: Kritz, welcher Fröhlich's Verdienste wohl erkannte, forderte ihn auf, sich über seine neueste Bearbeitung dieses Autors öffentlich auszusprechen. Er that es, erkannte, daß die Kritik, welche den von ihm als den richtig nachgewiesenen Weg betrat, im ganzen weit besonnener als vordem geübt war, zeigte sich jedoch in einzelnem selten einverstanden, und gab mehrere Beyspiele, indem er das unrichtige und unmögliche bisheriger Versuche darthat, wie er sich das schwierige und verdorbene klar gemacht und zurecht gelegt hatte [17]).

13) Einige Stellen in Horatius Oden und Satiren kritisch behandelt. München 1837.

14) Gel. Anzeigen 1844 No. 72.

15) Gelehrte Anzeigen 1837. No. 34—41. 45—7. 65—74.

16) Archiv für Philologie und Pädagogik. VI, 4. p. 512—28. 1840.

17) Gel. Anz. 1843. No. 25—32. Fröhlich hat den

Aus dem Angeführten möchte man schließen, daß seine Thätigkeit der römischen Litteratur einzig gewidmet gewesen sey; doch war es mehr Zufall und äußere Veranlassung was ihn dazu führte; seine Zuneigung zu dem griechischen Geiste, blieb wie sie es anfangs gewesen ist, auch später immer; geschrieben jedoch hat er hierüber allerdings weniger. Wir erwähnen, was er über Hartungs Ausgabe von Euripides Iphigenia in Aulis bekannt gemacht hat [18]), weil auch hier, wie wir es bey den obigen gesehen haben, hinter dieser unscheinbaren Anzeige die Bearbeitung des ganzen Autors liegt. Darum tragen diese auch nicht den sonst Recensionen eigenen süßlichen und schmeichelnden Ton, er ist streng, hält sich nur an die Sache, ist aber immer belehrend und bietet stets neue Gesichtspunkte. Die von Hermann herausgegebenen Tragödien des Euripides hat er einem sorgfältigem Studium unterworfen und seine Bemerkungen aufgezeichnet.

In der Sitzung der philos. philologischen Classe von 5. Junius 1845 hielt er einen Vortrag über die in Demosthenes Rede de corona erhaltene Grabschrift auf die bey Chäronea gefallenen Athenäer. Fröhlich ist der erste, der durch genaue Beachtung des Gedankenganges die richtige Erklärung dieses schon von Themistios [19]) mißverstandenen Epigramms erkannt, und die vielen verfehlten Aenderungen zurückgewiesen hat; hier hat er selbst den Beweis geliefert, wie gesunde und richtig geübte Exegese oft alle Verbesserung entbehrlich macht. Dem Drucke hat er auch diese schöne Abhandlung nicht übergeben.

Dieses sind die wichtigsten Arbeiten Fröhlich's, die wir aus seinem Nachlasse hervorheben zu müssen glauben; außer diesem findet sich manches einzelne; der oben bezeichnete Autor de figuris vel schema-

---

von Kritz aus Priscian aufgenommenen Vornamen M. Vellei durch kritische Behandlung der Stelle des Grammatikers zurückgewiesen.

18) Gel. Anzeigen 1838. No. 126—8. Ferner Anzeige von Schneidewins Delectus poesis Graecorum. 1840 No. 11—17.

19) Die Richtigkeit der Erklärung Fröhlich's halte ich für unbezweifelt; er hat mich schon vor zwanzig Jahren darauf aufmerksam gemacht; Göttling spricht in einem vor etwa drey Jahren erschienenen Programme, wenn ich nicht irre, denselben Gedanken aus, ohne ihn jedoch zu begründen, er glaubt sogar Demosthenes selbst habe das Epigramm verfaßt!? Merkwürdig und bedenklich mag scheinen, daß Themistios den Sinn falsch aufgefaßt habe. Aber nicht bloß Themistios hat es so verstanden, auch der weit ältere Rhetor Aristides (aus welchem es jener wahrscheinlich genommen hat) kannte keine andere Bedeutung, dieses zeugen dessen Worte I, 592. II, 298. 331 Dind. und vergleicht man die von Bentlei Phalar. p. 447 Lips. nachgewiesenen Stellen, so erhellt, daß der Vers: *Μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστι θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν* ein von den Atticisten aus Demosthenes vielfach wiederholter Gedanke gewesen, von keinem anders verstanden, als daß nur die Götter unfehlbar seyen und alles vermögen, wie Lysias bey Rutilius Lupus p. 115 Ruhnk. sagt, consilio valuit, fortuna lapsus est, homo fuit, fatetur. Concedendum non omnia posse; hoc enim deorum est proprium oder in den Briefen des Pseudodem. p. 1487 wohl mit Beziehung auf unsere Stelle zu lesen ist, und dennoch ist dieses wie Fröhlich gezeigt hat, dem Zusammenhange entgegen. Den nöthigen Aufschluß finde ich in Folgendem. Das Epigramm selbst fehlt nicht blos in dem besten Codex Σ, sondern auch in allen Handschriften der zweyten Classe; erst die der dritten Familie haben es; dadurch wird wahrscheinlich, daß Demosthenes selbst das Gedicht nicht beygelegt habe, sondern es von einem andern später aus einer Sammlung beygeschrieben worden sey. Von Aristides aber ist erwiesen, daß er die Reden des Demosthenes in der Gestalt hatte, wie diese uns in Σ vorliegen. Er kannte also das Epigramm nicht, weil es in seinem Exemplar des Demosthenes so wenig als in Σ stand, er kannte nur die Worte die Demosthenes selbst daraus anführt: *μηδὲν ἁμαρτεῖν — κατορθοῦν*, und alle Citationen der Alten aus der Grabschrift beziehen sich nur auf diese Worte, diese aber aus dem Zusammenhange gerissen wird niemand anders verstehen, als sie gewöhnlich verstanden werden. Die falsche Auffassung des Epigrammes bey den Alten selbst ist dadurch hinreichend erklärt und gerechtfertigt; möglich daß sie von dem eben viel bewunderten und nachgeschriebenen Aristides ausgeht. Auf gleiche Art fehlt in denselben Urkunden des Demosthenes das lange Solonische Gedicht, welches die Rede *περὶ παραπρεσβείας* anführt.

tibus führte ihn zu allen dieses Gebiet berührenden Schriften und so treffen wir gelegentliche Bemerkungen zu Rutilius Lupus, Aquila, Rufinianus, dem vierten Buche des Charisius, Aphthonius, Theon, Alexander. Diese litterarische Thätigkeit wird man um so mehr bewundern, wenn man bedenkt, daß der ganze Tag seinem beschwerlichem Amte geopfert werden mußte; was er auf einsamen Spatziergängen, die ihm ein Bedürfniß des Lebens geworden sind, erdacht und gefunden hatte, wurde Nachts zu Papier gebracht; auch wäre dieser günstige Erfolg nicht möglich gewesen, hätte er nur den scharfen, alles in das einzelne auflösenden Geist gehabt, und nicht zugleich den ordnenden Sinn, der, nachdem er das einzelne geprüft und erkannt hat, es zu einem ganzen zu verbinden strebt. Sollte ihm, äußerte er öfter zu seinen Freunden, noch eine längere Lebensdauer gegönnt seyn, was er bey seiner stets anhaltenden Gesundheit wohl hoffen durfte, so freue er sich deßwegen vorzüglich, weil er nach bald vollendetem siebenzigsten Jahre endlich einzig und allein dem Studium seiner Wissenschaft leben könnte.

Sie war ihm nicht gegönnt!

Die philosophisch-philologische Classe der Akademie, von dem wissenschaftlichen Werthe dessen, was Fröhlich erstrebt hat, überzeugt, hat einstimmig beschloßen, alles aus seinem Nachlasse geeignete in ihre Denkschriften aufzunehmen und damit das Andenken dieses biedern wahrhaft deutschen Mannes zu ehren.

Educ 1045.6.5
Denkrede auf Johann von Gott Frohl
Widener Library 006650650
3 2044 079 684 080